

Prof. Dr. Ursula Carle, Universität Bremen

Gelingsbedingungen für Vernetzung

Eltern, Kita, Schule kooperieren im Quartier

1.Duisburger Elternbildungstag

17. Mai 2011



Vortragsgliederung

1. Netzwerke im Quartier
2. Der Bildungsweg des Kindes
3. Das Quartier als „ganzes Dorf“
4. Kristallisationspunkte der Netzwerkbildung
5. Eigenheiten sozialer Netzwerke
6. Vernetzung rund um den Schulanfang

weiter im Vortrag:

1. Netzwerke im Quartier

2. Der Bildungsweg des Kindes
3. Das Quartier als „ganzes Dorf“
4. Kristallisationspunkte der Netzwerkbildung
5. Eigenheiten sozialer Netzwerke
6. Vernetzung rund um den Schulanfang

Netzwerke im Quartier

- Familiennetzwerke, Freundschaftsnetze, Nachbarschaften
- Netzwerke unterstützen das Aufwachsen der Kinder:
„Für die Erziehung des Kindes braucht es ein ganzes Dorf“
- Ohne soziale Netzwerke ist der Mensch nicht lebensfähig



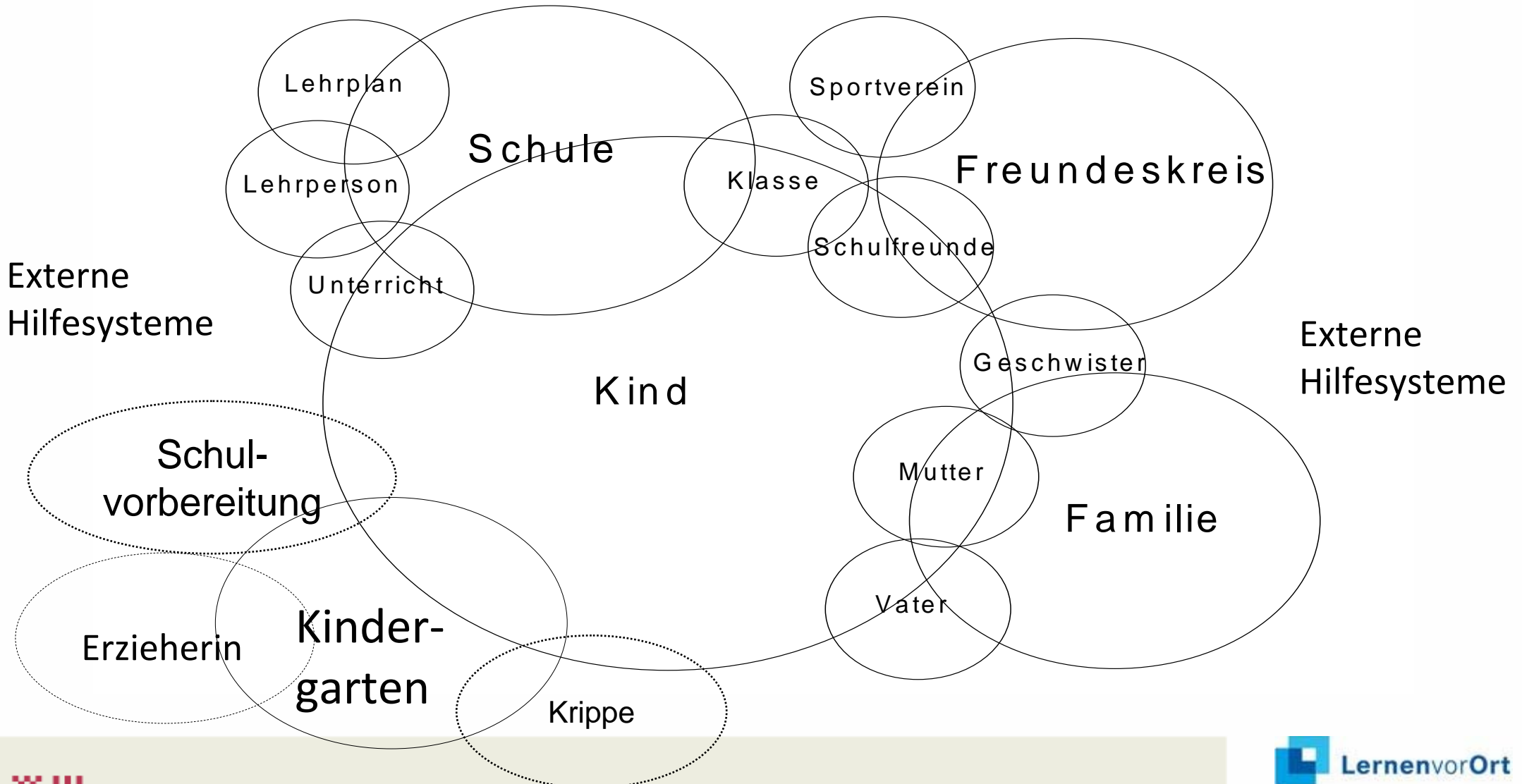
(Thomas Balmès 2010: Babys)



Eine Gesamtsicht und je drei soziale bzw. zeitliche Einzelperspektiven

- Das Quartier als „ganzes Dorf“ und sein Entwicklungsweg
- Das Netzwerk des Kindes
- Das Netzwerk seiner Eltern
- Das Netzwerk seiner Bildungseinrichtungen
- Der Bildungsweg des Kindes
- Der begleitende Bildungsweg seiner Eltern
- Der begleitende Bildungsweg seiner Bildungseinrichtungen

Netzwerk des Kindes: Eltern, Kita und Schule



weiter im Vortrag:

1. Netzwerke im Quartier
- 2. Der Bildungsweg des Kindes**
3. Das Quartier als „ganzes Dorf“
4. Kristallisationspunkte der Netzwerkbildung
5. Eigenheiten sozialer Netzwerke
6. Vernetzung rund um den Schulanfang

Der Bildungsweg des Kindes



2. Der Bildungsweg des Kindes (1)



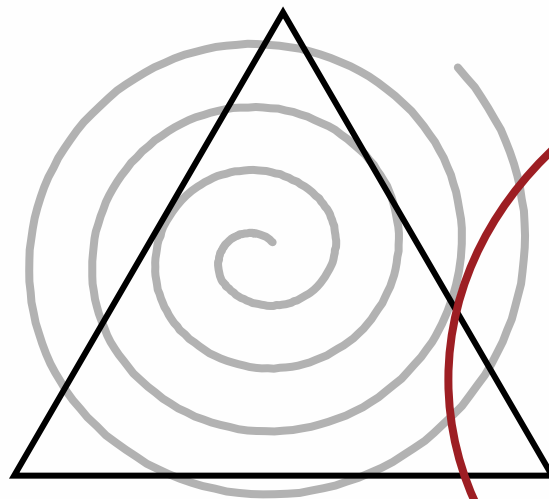
Der Bildungsweg des Kindes

Entwicklung biografischer Kompetenz

Potentialdreieck von Sozialisation, Institution, Erfahrung

Vielfältige persönliche Erfahrungen aus der Lebensgeschichte
und Lebensperspektive
des Individuums

Kompetenzen, die das
Kind zu seiner
Biographiegestaltung
Nutzen kann



Entwicklungspotential
der konkreten
Handlungssituationen (im
Elternhaus, der Kita, Schule)

+

Entwicklungspotenzial der
gesellschaftlichen
Rahmenbedingungen

Interpretiert nach: Walter Heinz 2000: Selbstsozialisation im Lebenslauf

weiter im Vortrag:

1. Netzwerke im Quartier
2. Der Bildungsweg des Kindes
- 3. Das Quartier als „ganzes Dorf“**
4. Kristallisationspunkte der Netzwerkbildung
5. Eigenheiten sozialer Netzwerke
6. Vernetzung rund um den Schulanfang

Das Quartier als „ganzes Dorf“

- wohlwollende kinderfreundliche Erwachsene
- ein Umfeld voller Spiel- und Erfahrungsmöglichkeiten
- Schutz vor Gefahren
- Unterstützung, wenn nötig
- so viel Freiraum wie förderlich
- so viel Bildungsangebote wie möglich
- gemeinschaftliche Ressourcennutzung und -entwicklung
- Synergien für alle Beteiligte

Der Kompetenz-Quartier-Ansatz (1)

die Begründung:

Es ist schon rein statistisch illusorisch anzunehmen, der bestehende Beratungsbedarf könne auch nur annähernd von den staatlichen und privaten Beratungseinrichtungen gedeckt werden. Deshalb muss der „gute Rat“ (auch) über andere Kanäle und in höherer Zielgruppenspezifität die Ratsuchenden erreichen.

1. Die erste (quantitative) Möglichkeit betrifft die Bildungs-, Erziehungs- und Lernwelt der Kinder, ihr unmittelbares und mittelbares Wohn- und Lebensumfeld („Quartiersaufladung“).
2. Die zweite (qualitative) betrifft die Wissens- und Kompetenzorganisation der professionellen Pädagoginnen in zielgruppenbezogenen Hilfe-, Förderungs- und Bildungseinrichtungen – vom Wohnort über die Region bis hinaus zur bundesweiten Sozialpolitikebene („Zielgruppensegmente“).

Quelle: Carle/Metzen 2006: Abwarten oder Rausgehen. Kap. 4: Erfolgsmomente für Vernetzung und Integration. S. 119-159

Der Kompetenz-Quartier-Ansatz (2)

die beiden Kernlösungen:

1. Transport- bzw. Distributionslösung: Ausstatten („Aufladen“) des familialen Wohn- und Lebensumfeldes mit erziehungs- und lebensrelevantem Know-how zur realitätstüchtigen Förderung der Familien- und Erziehungskompetenz von Kindern, Eltern und nahen Erwachsenen.
2. Qualitäts- und Spezifitätslösung: Etablierung von „Zielgruppenkompetenz-Segmenten“, angesiedelt zwischen der politischen Unternehmensebene und den Einrichtungen vor Ort - zur Gewinnung und Bereitstellung alltagsrobuster, nachhaltig wirksamer und zielgruppeneffizienter Förderkompetenzen.

→ **Aufladen des Quartiers mit Know-how**

→ **Sammeln, Aufbereiten und Erweiterung des Zielgruppenwissens in strukturebenenübergreifenden „Zielgruppen-Segmenten“**

Quelle: Carle/Metzen 2006: Abwarten oder Rausgehen. Kap. 4: Erfolgsmomente für Vernetzung und Integration. S. 119-159

Der Kompetenz-Quartier-Ansatz (3)

einige Kernaspekte der Umsetzung:

- Aufgabe ist es, quasi natürliche Bildungsgelegenheiten zu schaffen im unmittelbaren Lebensumfeld, nah an den Interessen, Lebensbedingungen, Kommunikationsfeldern und Gewohnheiten oder besser: mittendrin.
- Was Familien als „natürliche“ Bildungsgelegenheiten wahrnehmen ist von Familie zu Familie unterschiedlich.
- Besonders Familien, die sich durch ein hohes Risiko der Grundüberforderung auszeichnen, sind eher in ihrem lebensnahen Umfeld zu erreichen, z. B. durch Hebammen, Kindergarten und Schule.
- Das Angebot an Förderung, Beratung und Bildung muss sehr viel verbindlicher gestaltet werden, um eine kontinuierliche Entwicklung zu tragen und den beinahe gewohnheitsmäßigen Abbrüchen vorzubeugen. Die üblichen familiennahe Einrichtungen sind dafür weder ausgestattet (konzeptionell, räumlich, sächlich, personell) noch sind ihre MitarbeiterInnen hierzu ausreichend qualifiziert (struktureller Bedarf im 2. Möglichkeitsraum).

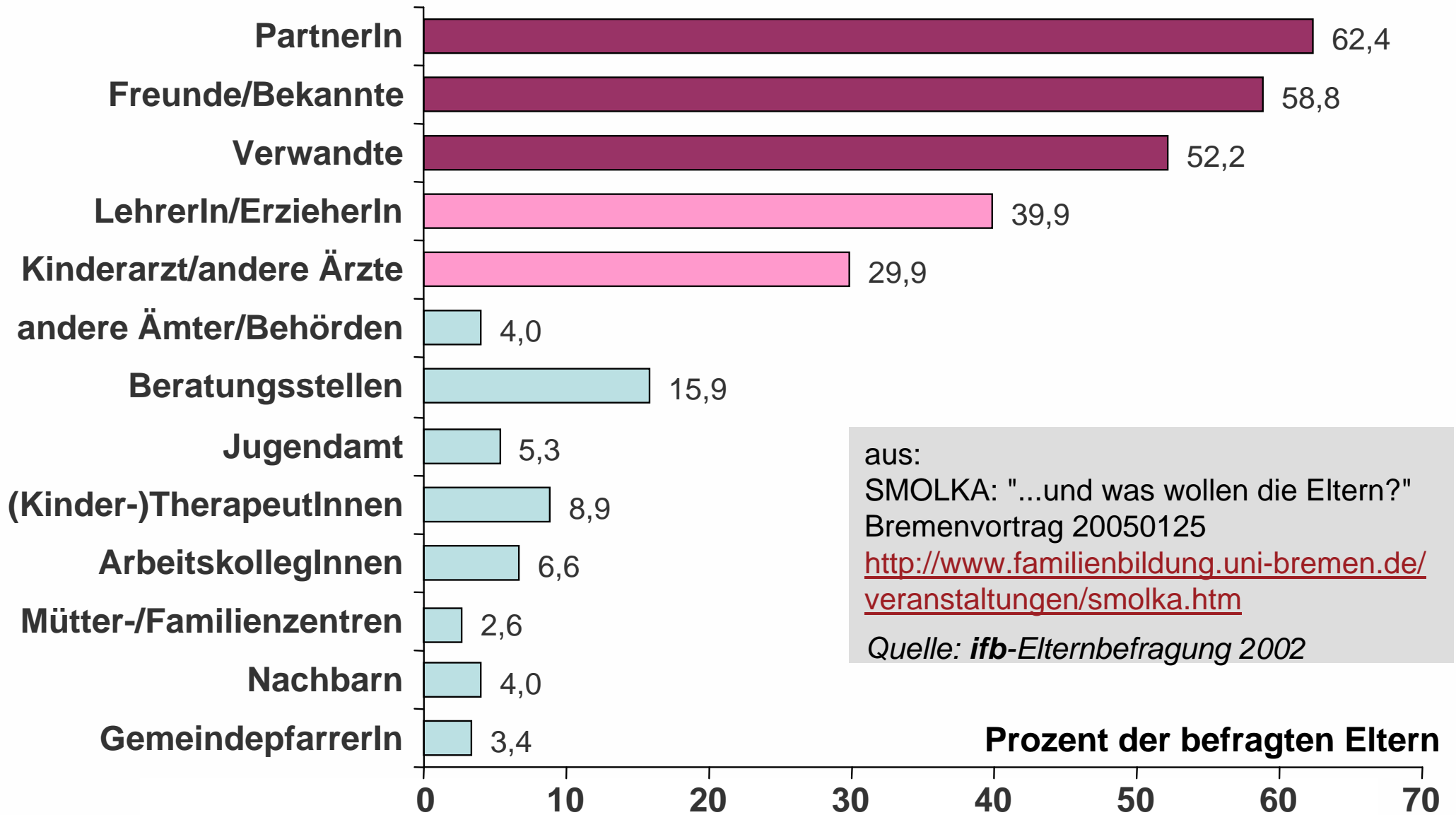
Quelle: Carle/Metzen 2006: Abwarten oder Rausgehen. Kap. 4: Erfolgsmomente für Vernetzung und Integration. S. 119-159

Quasi-natürliche Bildungsgelegenheiten

- setzen Kontakt, Kommunikation, Kooperation voraus (das „ganze Dorf“)
- erfordern Vertrauensverhältnisse zwischen Anbietern, Mediatoren/Medien und Nutzern

Beispiele:

- Kommunikations-, Spiel- und Gestaltungsorte
- Gleichaltrigen-Gruppen
- regionale Medien
- Jobs als Bildungsgelegenheiten
- Jugendarbeit der Vereine
- ...

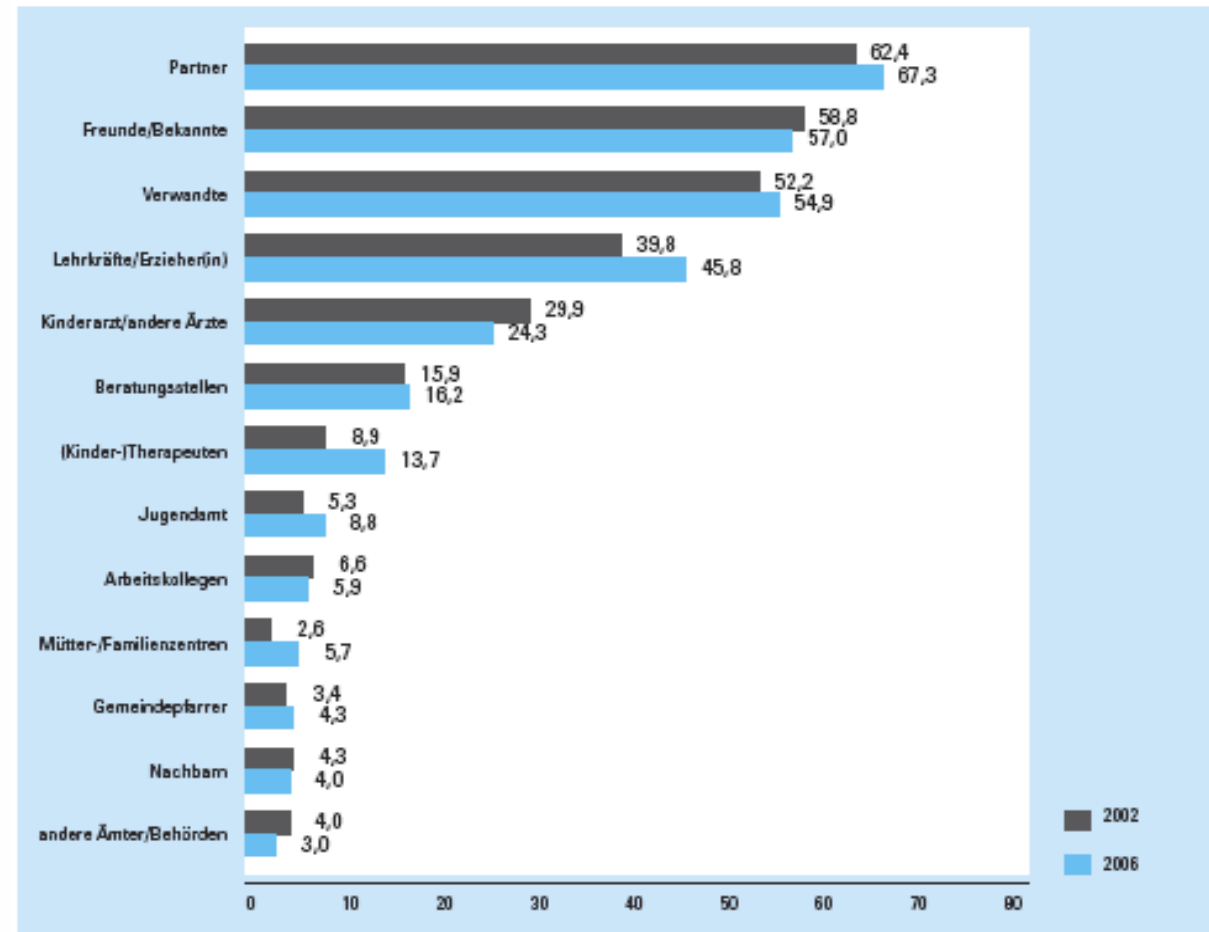


Die Beratungspräferenz der Eltern hat sich zwischen 2002 und 2006 kaum geändert

Repräsentative telefonische Befragung von insgesamt 1.287 Eltern mit mindestens einem Kind aus ganz Bayern (2001 waren es 1013)

Quelle: Mühling, Tanja; Smolka, Adelheid (2007_10):
Wie informieren sich bayerische Eltern über
erziehungs- und familienbezogene Themen?
Ergebnisse der ifb-Elternbefragung zur
Familienbildung 2006. ifb-Materialien Nr. 5/2007.
Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an
der Universität Bamberg (ifb), S. 33. URL (20110512):
[www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/
ifb/materialien/mat_2007_5.pdf](http://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2007_5.pdf)

Abb. 6: Personen oder Einrichtungen, an die sich Eltern wenden, 2002 und 2006 (in %)



Quelle: ifb-Elternbefragungen zur Familienbildung 2002 und 2006

weiter im Vortrag:

1. Netzwerke im Quartier
2. Der Bildungsweg des Kindes
3. Das Quartier als „ganzes Dorf“
- 4. Kristallisationspunkte der Netzwerkbildung**
5. Eigenheiten sozialer Netzwerke
6. Vernetzung rund um den Schulanfang

Kindergarten und Schule als Kristallisationspunkte

- Kooperation der Eltern mit ErzieherInnen und LehrerInnen als wichtigste außerfamiliäre, quasi-natürliche Bildungsgelegenheit
- gemeinsame Projekte zur Weiterentwicklung der lokalen „Bildungslandschaft“
- gemeinschaftliche Lösung akuter Probleme und Konflikte
- wechselseitige Nutzung der institutionellen, sächlichen und personalen Ressourcen

Zu überwindende Probleme

- In Städten kooperiert eine Schule mit vielen Kindergärten.
- Die Kooperation zwischen Schule und Kindergärten findet daher zumeist sternförmig organisiert statt.
- Auch der Kindergarten kooperiert mit mehreren Schulen.
- Die Ziele der Kooperation werden bilateral abgestimmt.
- Schule findet u. U. sehr unterschiedliche pädagogische Vorstellungen bei den Kindergärten vor.
- Die Kooperation wird zudem durch „Sachzwänge“ beeinträchtigt z. B. durch nicht vorhandene Krankheitsstellvertretung auf Schulseite.
- Es gibt Kindergärten, die keine Kooperationsschule haben (finden).
- Spezialeinrichtungen (spezielle Hilfen) müssen von den Eltern eigenständig aufgesucht werden.

Quartiersentwicklung für Kinder und Familien – Beispiel Berlin

www.ein-quadratkilometer-bildung.eu/

km2 Berlin (Beispiel Moabit)

Anfang 2008 entstand der zweite Berliner Quadratkilometer in Moabit West und startete mit einer offiziellen Eröffnungsveranstaltung am 23. März 2009.

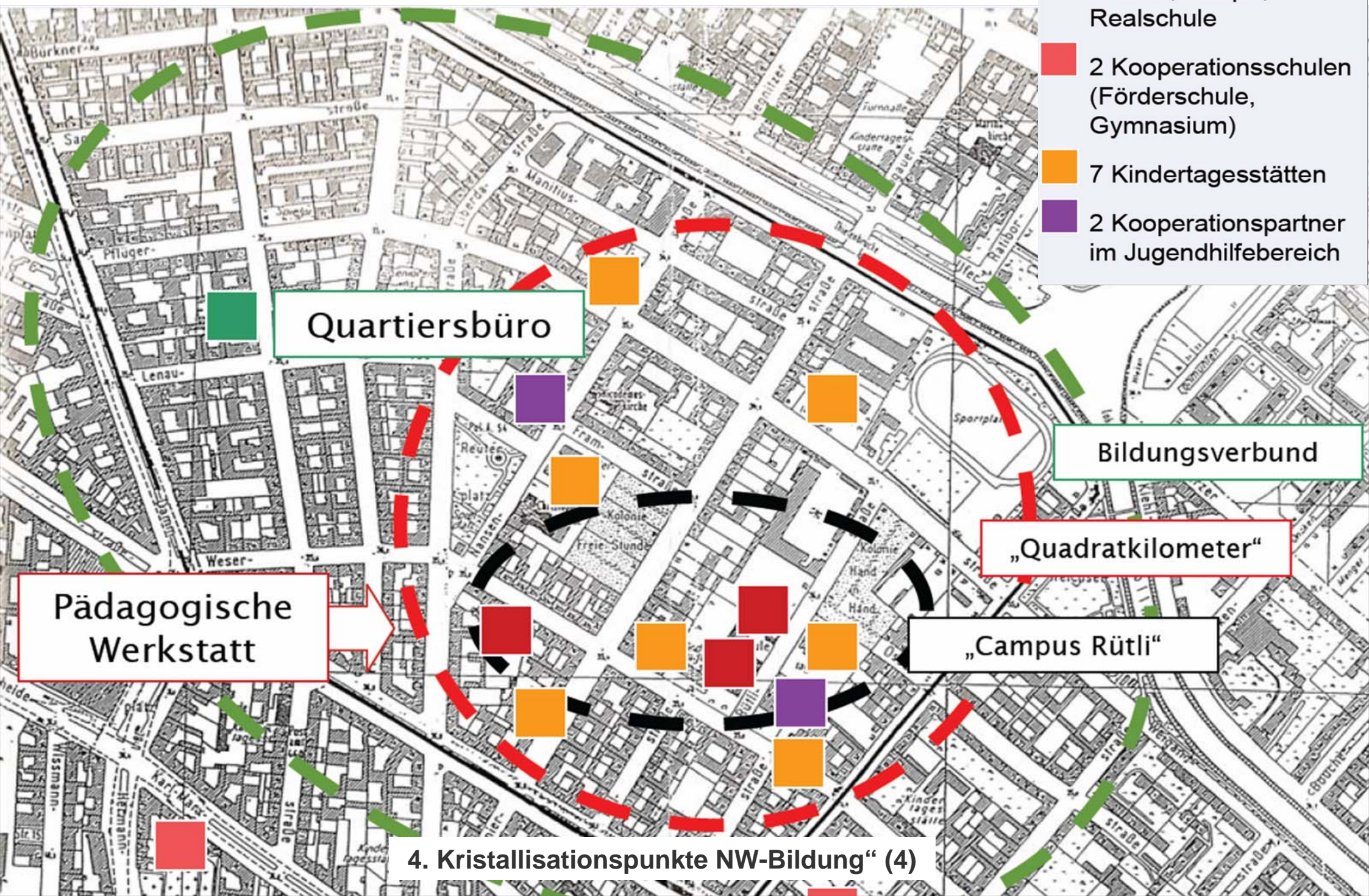
Im Quartier Moabit West leben etwa 20.000 Menschen, jeder dritte von ihnen mit Migrationshintergrund. Das Quartier ist geprägt von einer hohen Bevölkerungsfluktuation: Besserverdienende ziehen verstärkt aus dem Gebiet, während gleichzeitig überwiegend sozial Benachteiligte hinzuziehen.

Die Hohe Baudichte, die Angrenzung an Industriegebiete und der Mangel an guten Grün- und Spielflächen führen zu ungesunden Wohnverhältnissen.

Initiiert wurde der Moabiter Quadratkilometer durch die Breuninger Stiftung und die RAA Berlin*. Ab dem Sommer 2010 unterstützt die Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung den Quadratkilometer mit einer halben Lehrerstelle.

* Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e.V.

Berlin Neukölln



- 3 Projektschulen Grund-, Haupt-, Realschule
- 2 Kooperationsschulen (Förderschule, Gymnasium)
- 7 Kindertagesstätten
- 2 Kooperationspartner im Jugendhilfebereich

Quartiersbüro

Bildungsverbund

„Quadratkilometer“

Pädagogische Werkstatt

„Campus Rütli“

4. Kristallisationspunkte NW-Bildung“ (4)

Zentrale Momente zu Beginn:

- Wie kann die quasi natürliche Situation der Begegnung hergestellt werden?
- Was brennt allen Beteiligten „auf den Nägeln“?
Was wäre ein gemeinsames „Traumziel“?
- Welche wichtigen Kompetenzen bringen die Beteiligten mit?
- Welche notwendigen Ressourcen fehlen?
- Wer kann die Start-Organisation übernehmen?
- Wie bleiben die Beteiligten natürlicherweise in Kontakt?

Lernen vor Ort in Duisburg

- Der Aufbau und Ausbau eines kommunalen Bildungsmonitoringsystems als Grundlage einer kontinuierlichen Bildungsberichterstattung
- Die Einrichtung eines Zentrums für Bildungs- und Lernberatung, welches Ratsuchende an den verschiedenen Bildungsübergängen unterstützt
- Bereitstellung eines qualitativen Bildungsberatungsangebotes vor Ort unter Berücksichtigung des demografischen Wandels
- Inhaltliche Einbindung und **Vernetzung** der Familienzentren und weiteren Bildungseinrichtungen, um durch zielorientierte Elternarbeit den Einstieg in eine erfolgreiche Bildungsbiographie zu erleichtern

weiter im Vortrag:

1. Netzwerke im Quartier
2. Der Bildungsweg des Kindes
3. Das Quartier als „ganzes Dorf“
4. Kristallisationspunkte der Netzwerkbildung
- 5. Eigenheiten sozialer Netzwerke**
6. Vernetzung rund um den Schulanfang

Soziale Netzwerke unterscheiden sich von mechanischen Netzwerken, man kann sie nicht einfach bauen.



Quelle: Carle/Metzen 2006: Regionale Netzwerke 'Frühes Lernen'.
In: Balgo/Lindemann: Theorie und Praxis systemischer Pädagogik.
Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 63-83.

Soziale Netzwerke ermöglichen gemeinsame Arbeit und nützen allen durch gemeinsame Aktion

„Die ideale Gemeinschaft zur Realisierung eines Ziels ist eine Gruppe, die klein genug ist, um einen intensiven persönlichen Austausch zu gewährleisten, die auf einer freiwilligen Teilnahme basiert und jedem Mitglied die Möglichkeit gibt, zum gemeinsamen Ziel beizutragen, indem die Person das tut, was sie am besten kann. Bei einer Zelle dieses Typs handelt es sich um eine komplexe soziale Gruppe, die ihren Mitgliedern auch ein Höchstmaß an Flow-Erlebnissen bietet.“

Mihaly Csikszentmihalyi (2000): Dem Sinn des Lebens eine Zukunft geben.
Stuttgart: Klett-Cotta, S. 360

Das soziale Netz ist mehr als eine Ansammlung verschiedener Akteure aus Kindergarten, Schule, Familienzentren usw.

Soziale Netzwerke sind Systeme, die aus selbstständigen Akteuren bestehen.

Die Akteure sind miteinander vielfältig verknüpft, und zwar so, dass sich ein **gemeinsames neues »Wesen«** ergibt, das für jeden Akteur eine wesentliche Entwicklungsförderung ermöglicht:

- für die „Einzelnen“
- für die Familien
- für die Einrichtungen
- für das Gemeinwesen

Soziale Netzwerke kann man entwickelnzuerst die Fundamente.

Netzwerkfundamente sind

- Ziele/ Nutzen
- Beziehungen
- Strukturierung

Wichtig ist der Anfang – nicht wer anfängt.

Man kann sich in Soziale Netzwerke hinein entwickeln

Ziele / Nutzen:

- Was nutze ich, was nutzt meine Einrichtung dem Netz?
- Welchen Gewinn könnte ich, könnte meine Einrichtung aus dem Netz ziehen?

Beziehungen:

- Zu wem benötige ich Kontakt?
- Wie kann ich den Kontakt herstellen? Über wen?

Strukturierung:

- Ist die Struktur meiner Einrichtung transparent genug für eine Kopplung?
- Wie passt die Einrichtungsstruktur und die Netzwerkstruktur zusammen?

Netzwerke von Organisationen: Entwicklungsweg

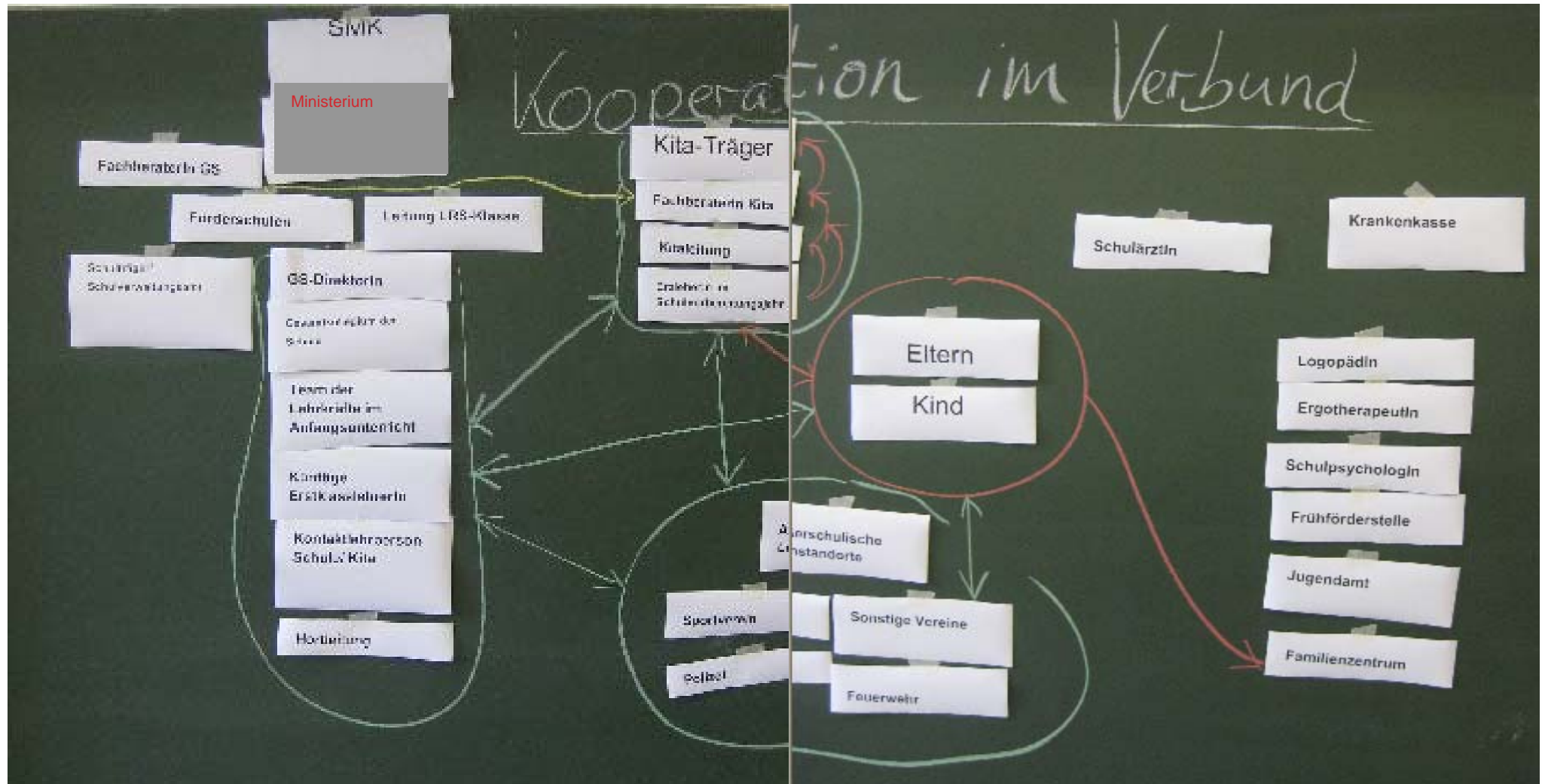
- Institutionen nehmen sich als potenzielle Partner wahr
- Analyse: Was kann die Institution einbringen
- Leitungsteam etablieren
- Netzwerknamen finden
- Visionen entwickeln
- Ziel schärfen
- Identifikation mit dem Ziel verbessern
- Namen, Ziel und Nutzen nach außen kommunizieren
- Netzwerk durch Verträge absichern
- Transfer des Netzwerkziels von der Leitungsebene in die Arbeitsebene
- Lob, Anerkennung, Würdigung, Feier

Quelle: Carle/Metzen 2006: Regionale Netzwerke 'Frühes Lernen'.
In: Balgo/Lindemann: Theorie und Praxis systemischer Pädagogik.
Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 63-83.

weiter im Vortrag:

1. Netzwerke im Quartier
2. Der Bildungsweg des Kindes
3. Das Quartier als „ganzes Dorf“
4. Kristallisationspunkte der Netzwerkbildung
5. Eigenheiten sozialer Netzwerke
- 6. Vernetzung rund um den Schulanfang**

Vernetzungen rund um den Schulanfang



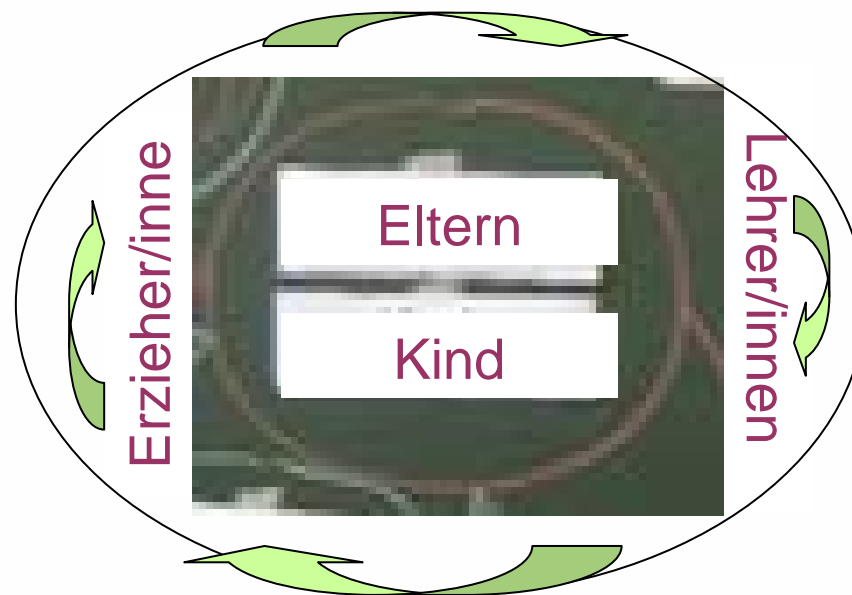
Soziale Netzwerke bewegen sich in Richtung Strukturiertheit

(Ausdifferenzierung und Integration auf höherem Niveau)

Ohne laufende Fokussierung auf die Kernaufgaben werden Netzwerke ineffektiv und bringen nicht mehr ausreichend Nutzen.

Ressourcen- und Qualitätssicherung:

- Ministerium
- Schulamt
- Fachberater
- Träger
- ...

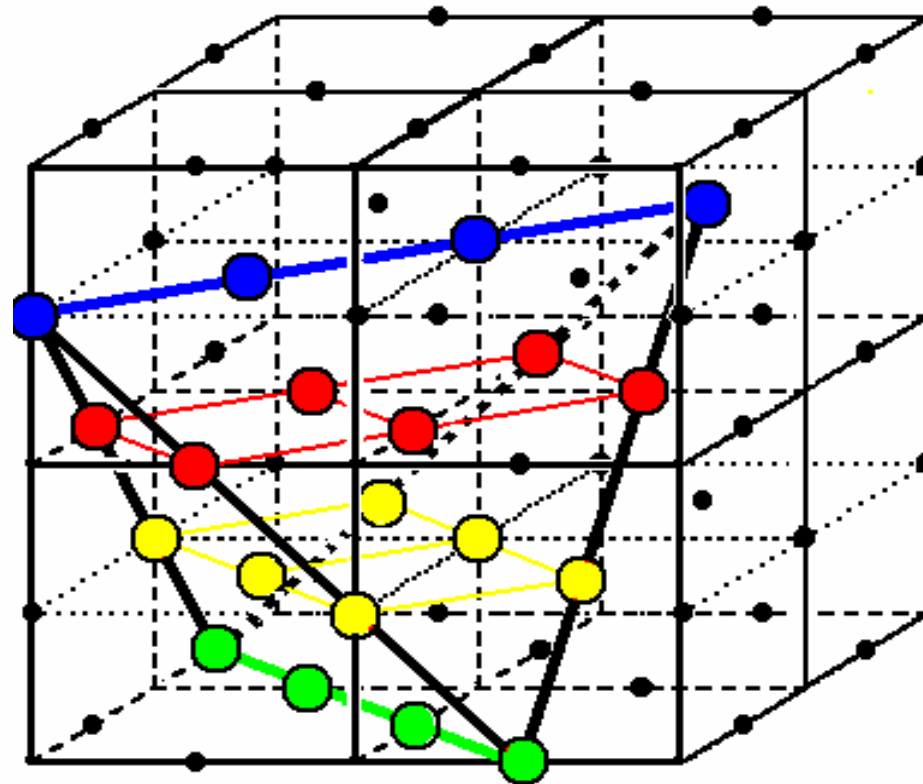


Spezial-
einrichtungen:

- Frühförderung
- Psychologen
- Ärzte
- ...

Quelle: Carle/Metzen 2006: Regionale Netzwerke 'Frühes Lernen'.
In: Balgo/Lindemann: Theorie und Praxis systemischer Pädagogik.
Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, 63-83.

Netzwerkentwicklung erfordert eine zunehmende Strukturierung lockerer Zusammenhänge, lokal verankert.



Netzwerkentwicklung erfordert eine sanfte Struktur, um fließenden Wandel und Nachhaltigkeit zu ermöglichen

- Aufgaben bezogene Ebenen statt Unterordnungshierarchie
- Beschriebene Ziele und Aufgaben
- Schnittstellen zwischen den Ebenen
- Gegenseitige Vereinbarungen
- Kooperative Projekte (Planung, Durchführung, Evaluation)

Zum Wohle der Kinder und ihrer Familien.....



Danke für Ihre Aufmerksamkeit,
Ihre inspirierenden Fragen und
klugen Kommentare!

Prof. Dr. Ursula Carle, Universität Bremen

Gelingsbedingungen für Vernetzung. Eltern, Kita, Schule kooperieren im Quartier.

Duisburger Elternbildungstag, 17. Mai 2011

www.grundschulpaedagogik.uni-bremen.de/